

Grosseltern als Erzieher ihrer Enkel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Grosseltern als Erzieher ihrer Enkel

Zwei verschiedene Welten

Man frage die Kinder über ihre Grossmutter, und man wird erstaunt feststellen, welch freudiger Glanz in ihre Augen kommt. Grossmütter — eine Welt für sich! Grossmütter — ein halbes Himmelreich! Woran mag es liegen, dass Kinder und Grossmütter so oft in ganz besonderer Weise miteinander verbunden sind? Woran mag es liegen, dass für Kinder die Welt ihrer Grossmutter so oft im herrlichsten Strahlenglanz da liegt? Kommt es vielleicht daher, dass Kinder und alte Leute dem Himmelreich viel näher sind als wir übrigen Menschen? Ahnen beide noch etwas von jenem göttlichen Glanz, der uns längst verloren gegangen ist, weil wir uns in den Freuden und Sorgen des Alltags allzusehr verstrickt haben?

Von dieser Sicht her wird man alle Kinder glücklich preisen, denen vergönnt ist, in nächster Nähe oder ganz bei ihren Grosseltern aufwachsen zu dürfen. Wieviel Sonne scheint diesen Glücklichen auf ihre Jugendentage!

Und nun müssen wir dieses schöne, allzu schöne Bild ein wenig trüben. Wir müssen es tun, weil unser Alltag dieses ganze Problem von einer andern Seite zeigt. Wie gern möchten auch wir vorbehaltlos miteinstimmen in das schöne Lied. Aber wir hören täglich Misstöne, die wir nicht überhören dürfen und deren Ursprung wir verpflichtet sind, nachzugehen.

Ein Generationenproblem hat es zu allen Zeiten gegeben. Schon immer waren Eltern und Erzieher der Ansicht, dass es um die Jugend noch nie so schlecht bestellt gewesen sei wie gerade heute. Dies sagte man schon vor zweihundert Jahren; man sagt es auch heute noch...

Trotzdem muss hier einiges gesagt werden. Der Abstand zwischen Eltern und Kindern und erst recht zwischen Grosseltern und Enkeln war wirklich noch kaum je so gross wie heute. Die Welt unserer Kinder ist tatsächlich ganz anders als die unsrige und noch viel mehr verschieden von derjenigen der Grosseltern. Immer war es so, doch der Graben, der die Generationen trennt, war wohl nie so breit wie in unseren Tagen. Alles ist anders geworden. Radio, Film, Fernsehen, Theater, Sport, Musik haben die Welt des Kindes beinahe bis ins Säuglingsalter erobert. Die Technik hat mit Riesensprüngen unsere Zeit erfasst und regiert sie, ob es uns passt oder nicht. Das gesamte geistige und kulturelle Leben hat sich von Grund auf verändert. Der Mensch unserer Tage ist ein ganz anderer als derjenige vor fünfzig und mehr Jahren. Ja, wir brauchen gar nicht so weit zurückzusehen. Es genügt, die eigenen heranwachsenden Kinder zu beobachten und schon wird man, oft mit einigem Wehmut, feststellen, dass auch wir Eltern bereits in hohem Masse der Vergangenheit angehören. Wieviel mehr muss dies im Vergleich zwischen Grosseltern und Enkel der Fall sein.

Von hier aus betrachtet erkennen wir, dass die Aufgabe als Erzieher wahrlich nicht leichter geworden ist. Schon immer wurde an Grosseltern ein hohes Mass Anforderungen gestellt. Heute aber ist das, was von

ihnen verlangt wird, schier unermesslich. Und für diese riesige Aufgabe fehlen oftmals die Kraftreserven. Unsere schnellebige Zeit sorgt dafür, dass es mit unsern Nerven bitterböse steht. Sie sorgt aber leider auch dafür, dass selbst unsere Kinder bereits zum grossen Heer der nervösen, zerfahrenen und oberflächlichen Menschen gehören. Wo das klar erkannt und gesehen wird, da weiss man auch um die betrübliche Tatsache, dass das am Anfang unserer Ausführungen gezeichnete Bild immer mehr im Schwinden begriffen ist. Könnte es anders sein?

Die Zahl derjenigen Kinder, die nicht im gesicherten, Geborgenheit schenkenden Familienkreis mit Eltern und Geschwistern aufwachsen können, ist sehr gross. Darum sind wir auch ständig auf der Suche nach gutem Elternersatz. Was liegt näher, als bei den Grosseltern dieser Kinder anzuklopfen? Sind nicht sie die Nächststehenden? Kann es einen besseren Platz für Kinder geben als bei ihren Grosseltern? Erzählen nicht unsere Kinder mit Wärme und innerer Anteilnahme von ihrem Grossmüetti? Herrscht nicht im Kreise der Grosseltern die von uns so sehr verlangte Nestwärme? Ist nicht bei ihnen die wirklich heimelige und glücklichmachende Atmosphäre, die wir allen Kindern wünschen?

Dass dem nicht durchwegs so ist, dass diese Lösung nicht unbedingt richtig und gut für das Kind ist, haben wir bereits angedeutet. Wir haben oben versucht, zu zeigen, was der Vollkommenheit dieser Lösung heute vielfach im Wege steht. Dabei sind wir uns durchaus bewusst, dass es zu dieser Frage keine allein gültige Antwort gibt. Zu sehr sind die Menschen und ihre Verhältnisse verschieden. Es kann das einmal



glücken, ein anderes Mal jedoch böß abverheien. Dies ist so, weil die Situation der Beteiligten von Familie zu Familie verschieden ist. Freuen wir uns jedesmal, wenn Enkelkinder aus dem Zusammenleben mit ihren Grosseltern für ihr ganzes Leben Gewinn davon tragen. Dies wird überall dort der Fall sein, wo Grosseltern und Kindeseltern in gutem Einvernehmen miteinander stehen und gemeinsam versuchen, die schöne und grosse Aufgabe der Erziehung den Kindern gegenüber zu lösen. Gefreute Verhältnisse sind dort möglich, wo die Grosseltern, unbeachtet der Anzahl ihrer Jahre, es verstanden haben, jung zu bleiben. Aus dem früher Gesagten wissen wir, wie wichtig es ist, die Distanz Grosseltern—Enkelkinder nicht unnötig zu vergrössern. Gelingen wird es meist dort, wo die Grosseltern sich nicht von den Sorgen des Lebens haben erdrücken lassen, sondern trotz allem Ungemach, das jedes Leben mit sich bringt, Frohmuth, Zuversicht und Glaube die zentralen Kräfte geblieben sind. Dass dies heute weit herum fehlt, bei Jung und Alt, wissen wir alle.

Die vielen unerfreulichen Situationen aber, die wir jeden Tag antreffen, sprechen eine deutliche Sprache unserer Zeit. Die nachfolgenden Beiträge weisen auf einige Ursachen hin. Zu häufig wird heute die «Grosseltern-Lösung» gewählt, nur weil es die einfachste und billigste Erledigung der Aufgabe erscheint. Man tut diesen Schritt, obwohl man weiss, dass alle Voraussetzungen fehlen. Weder Eltern noch Grosseltern sind innerlich frei von Spannungen, von Hassgedanken; zu oft wird auch um das Kind gekämpft von verschiedenen Seiten und sieht man immer nur die eigene Situation anstatt diejenige des Kindes.

So sehr wir darauf bedacht sein wollen und müssen, dass unsere Kinder in Nestwärme und Geborgenheit aufwachsen sollen, so gefährlich ist es, nur die momentane Situation zu sehen. Wir sind aber verpflichtet, uns Rechenschaft darüber zu geben, was in fünf, in zehn und mehr Jahren sich aus dem entwickelt hat, das wir heute gut heissen. Wer jeden Tag von neuem mit den Schwierigkeiten der im Entwicklungsalter stehenden Burschen und Mädchen und mit vielen Schulentlassenen zu tun hat, versteht, welch unerhört grosses Gewicht all jenen Massnahmen zukommt, die wir in den frühesten Jugendjahren für unsere Kinder treffen. Darum ist es unter Umständen mit einem «wohligen Nest» nicht getan, weil zu Liebe immer auch Zucht gehört. Diese aber richtig zu üben, ist ein Kunststück, das vielen Vätern und Müttern kaum mehr gelingen will und gutdenkenden Grosseltern erst recht Mühe bereitet.

Die nachfolgenden Beiträge mögen uns dazu führen, dieses Problem in seiner ganzen Verantwortung zu sehen. Daneben aber freuen wir uns dankbar mit all jenen Kindern, die zu ihrem eigenen Gewinn in herzlicher Zuneigung mit ihren Grosseltern verbunden sind.

-t-

Erfahrungen im Beobachtungsheim

Mehr als 500 Kinder sind während meiner Tätigkeit als Hausvater durch unser Heim gegangen. Es waren Kinder, die psychisch auffielen, in den Familien, in den Schulen oder in der Gemeinschaft versagten.

Bei der Aufnahme der Anamnesen und bei der Abklärung der familiären Verhältnisse begegnen wir in

sehr vielen Fällen dem Probleme des erzieherischen Einflusses der Grosseltern auf das Enkelkind. Von den 100 zuletzt eingewiesenen Kindern wurde in 28 Fällen ein negativer Einfluss der Grosseltern auf die Enkel angegeben. In 6 Fällen war die Erziehung den Grosseltern allein übertragen.

Die Erziehung der Enkel durch die Grosseltern war in jedem Falle gestört. Eine bestimmte Richtung der Schädigungen konnte nicht festgestellt werden. In drei Fällen zeigten sich Aehnlichkeiten, indem die betreffenden Kinder seelisch und körperlich Schaden erlitten.

Dort, wo die Grosseltern der schlechten erzieherischen Beeinflussung bezichtigt werden, kann man folgende Anklagen hören: Die Grosseltern verwöhnen, sie sind zu gut, sie sind unkonsequent, zu streng oder zu nachgiebig, unausgeglichen, launisch, leidend, boshaft usw. Diese Anklagen finden wir besonders dort, wo die Beziehungen zu den Eltern des einen Ehepartners, das heisst zu den «Schwiegereltern» gestört sind. Dadurch bekommt das ganze Problem der Beeinflussung seinen besonderen Aspekt. Die Abklärung der Verhältnisse zeigt, dass in den allermeisten Fällen ein schweres, menschliches, persönliches Versagen der Eltern gegenüber den Grosseltern vorausgeht. Ueberall dort, wo sich eine «schwiegerelterliche» Atmosphäre bildet, entsteht eine Spaltung in der häuslichen Gemeinschaft. Eine Trennung der jungen Familie von den Grosseltern wäre hier angezeigt. Ist dies nicht möglich und ist die jüngere Generation menschlich nicht fähig, diese Beziehungsstörungen zu beheben, so kommt es zu einer Trennung in zwei Parteien im eigenen Haushalt. Zwischen diesen Polen wird nun das Kind hin und her gerissen. Unwillkürlich wird es meist unbewusst die Konfliktsituationen ausnützen. Es bekommt Gelegenheit zum Profitieren und zum Auspielen der Eltern gegen die Grosseltern und kann nun den notwendigsten Anforderungen leicht ausweichen. Bald zeigt sich dann das Ergebnis dieser «schlechten Beeinflussung» durch die Grosseltern in Form einer Fehlentwicklung der Enkelkinder.

Bequemlichkeit, Egoismus, Vergnügungssucht, ein immer mehr sich verbreitender Materialismus verleiten oft beide Eltern, dem Verdienste nachzugehen. Die Kinder werden den Grosseltern zur Betreuung übergeben. Dies mag wohl dort angehen, wo es sich um eine Notlage oder eine zeitlich begrenzte Massnahme handelt. Vor allem aber sollte immer abgeklärt werden, ob die Uebernahme einer solchen Erzieher-Aufgabe für Grosseltern nicht eine Ueberforderung bedeutet. Leider wird zu wenig daran gedacht, dass alte Leute rasch ermüden, ruhebedürftig sind und viel Entspannung benötigen. Wird diesen Umständen nicht Rechnung getragen, treffen wir bei Grosseltern Geiztheit und Unausgeglichenheit an. Enkel nehmen dann ihre Erzieher nicht mehr ernst, tun, was ihnen beliebt und geraten so in eine Verwilderung und Verwahrlosung.

Extreme Fälle finden wir besonders dort, wo Grosseltern in der Not die Aufgabe der Erzieher voll und ganz übernehmen. Dies trifft besonders bei ausser-ehelichen Kindern, Halbweisen und Vollweisen, sowie bei Scheidungskindern zu.

In den mir bekannten Fällen kam es immer zu starken Störungen, durch welche sowohl die Grosseltern als auch die Enkelkinder unglücklich wurden. Die Unruhe

und das sprudelnde, wissbegierige Wesen eines Kindes zehrten an der Gesundheit älterer Leute. So kam es sehr leicht zu Kurzschluss-handlungen. Die angewendeten Erziehungs-massnahmen wirkten extrem und unausgeglichen. Die Grosseltern fielen in eine Ausweglosigkeit, die zu Entwicklungsstörungen des Kindes führten. Gewöhnlich folgte dann noch die Trennung, die besonders für die Grosseltern äusserst schmerzhaft wirkte.

Während sich die Kinder in einem neuen, frischen Milieu seelisch und körperlich meist rasch erholten, wurden die Grosseltern durch ein Schuldgefühl und durch die plötzlich entstandene Leere und Verlassenheit gequält.

Nach meinen Ausführungen könnte man leicht glauben, dass sich Grosseltern als Erzieher nicht eignen und die Enkelkinder ungünstig beeinflussen. Dass dem nicht so sein muss, zeigen die Beobachtungen von Familien im näheren und weiteren Bekanntenkreis. Der Einfluss von Grosseltern auf die Enkel kann wie ein Sonnenschein im grauen Alltag wirken. Von niemandem können Kinder soviel Liebe und Güte erfahren wie von den Grosseltern. Fr.

Aus dem Alltag einer Fürsorgerin

Wenn ich über meine Erfahrungen, die ich als Fürsorgerin bei einer Amtsvormundschaft mit *Grosseltern als Pflegeeltern* gemacht habe, erzählen soll und nun eine kurze Bilanz aufstelle, so ist das Ergebnis leider recht ungünstig. Die schlechten Erfahrungen überwiegen bei weitem die guten; aber in erster Linie möchte ich doch jene Grosseltern erwähnen, die ich mir als Pflegeeltern nicht besser vorstellen könnte. Wohl ist ihre Zahl gering, doch diese Grosseltern betreuen ihre Enkel seit Jahren mit grosser Hingabe, scheuen keine finanziellen Opfer und ihre erzieherischen Fähigkeiten sind besser, als dies bei vielen jungen Eltern der Fall ist. Ich könnte mir für diese Kinder keine bessere Pflegefamilie denken, und ich hoffe zuversichtlich, dass die Kräfte der Grossmutter noch so lange ausreichen, bis die Kinder selbständig und erwachsen sind. Für diese Grosseltern, die oft in den bescheidensten Verhältnissen leben, empfinden wir Hochachtung und Dankbarkeit.

Leider kennen wir alle jene unerfreulichen Pflegeverhältnisse bei Grosseltern, die meist ohne Wissen und Zutun des Vormundes geschaffen wurden und manchmal Jahre hindurch geduldet werden müssen. Es sind jene Pflegeverhältnisse, die mit der Zeit untragbar



werden und oft eine Versetzung der Gross- resp. Pflegekinder in eine andere Umgebung (Beobachtungs- oder Erziehungsheim) unumgänglich wird. Was sind nun aber die *Ursachen*, die zu den uns allen bekannten Schwierigkeiten bei den Kindern führen? Wie rasch ist man versucht, jede Fehlentwicklung der Kinder damit zu erklären, dass die Grosseltern eben zu alt seien und die nötige Spannkraft nicht mehr besitzen, um die Enkel zu erziehen und zu verstehen. Wohl trifft dies da und dort zu, aber meine Beobachtungen haben ergeben, dass nicht das vorgerückte Alter der Grosseltern und ihr Müdewerden allein zu erzieherischen Misserfolgen führen, sondern andere Gründe vorliegen.

In den meisten mir bekannten Fällen sind die Grosseltern (Pflegeeltern) Eltern *mütterlicherseits*, Eltern einer geschiedenen Tochter oder ausserehelichen Mutter. Es sind Eltern einer enttäuschten Frau, die froh und dankbar sein muss, ihre Kinder den Eltern bringen zu können, um sie nicht fremden Menschen überlassen zu müssen. Oft wohnt dann auch die Mutter der Kinder im gleichen Haushalt. Ist es nun erstaunlich, wenn Eltern ihre Tochter, die betrogen und vom Schicksal hart geschlagen wurde, in Schutz nehmen, verteidigen, für sie Partei annehmen und sich meist auch in ihrer persönlichen Ehre verletzt fühlen durch das Vorgehen jenes Mannes, der der Erzeuger der Grosskinder ist? Die Eltern identifizieren sich mit den Töchtern, und das, was der Tochter angetan wurde, hat man ihnen persönlich angetan; darum ist der Vater, sei es nun der geschiedene Mann der Tochter oder der aussereheliche Vater der Kinder, der minderwertige, der schlechte und der böse Kerl, der den Namen Vater nicht verdient. Diesen minderwertigen Vater müssen die Enkel alle Monate einmal besuchen gehen, dieser schlechte Taugenichts bezahlt wieder einmal keine Alimente, und jede Untugend, die an den

Kindern entdeckt wird, ist eben vom Vater vererbt. Alle diese Bemerkungen werden meist in Anwesenheit der Kinder fallen gelassen, und die Enkelkinder sind somit sehr oft dem Spiele von schlechten und hass-erfüllten Gedanken ausgesetzt. Ist es deshalb erstaunlich, wenn solche Kinder schwere innerliche Konflikte haben, mit welchen sie persönlich nie fertig werden und welche durch alle Liebe und Nestwärme im gross-elterlichen Hause nicht gelöst werden können? Darum sind die Kinder in «neutralen» Pflegefamilien oft besser aufgehoben, ganz einfach deshalb, weil viele der erwähnten Reibungsflächen dort nicht bestehen.

Abschliessend möchte ich noch sagen, dass m. E. die erzieherischen Fähigkeiten bei Grosseltern nicht unbedingt schwinden, je höher das Alter der Leute ist. In den meisten mir bekannten Familien haben die Grosseltern eben oft schon in ihren jungen Jahren als Erzieher versagt, indem sie nicht fähig waren, ihre eigenen Kinder zu tüchtigen Menschen heranzuziehen. Und wie oft sind sie selber charakterlich eigenartige, recht komplizierte, meist auch noch ein wenig primitive Menschen.

Pf.

Das Lob der Grossmütter

Auch das «Lob der Grossmütter» soll zu seinem Recht kommen. Nachfolgend übernehmen wir einen Ausschnitt aus der Arbeit von A. M. Binswanger zu diesem Thema, erschienen in der Neuen Zürcher Zeitung; abschliessend berichtet ein Vierzehnjähriger über seine Erinnerung.

«Wenn ich von meiner Grossmutter erzähle, muss ich immer erst den Atem anhalten, solch ein Staunen überfällt mich bei der Erinnerung. Das Zimmer der Grossmutter hatte zwei sehr grosse Fenster, auf denen man weit über das Land sehen konnte und über den Fluss, an dessen Bucht ein Vorort im Grünen lag. Aus dem einen Fenster sah man über der Bucht auf einer Anhöhe eine russische Kirche stehen. Die Grossmutter, die oft an diesem Fenster sass, begleitete wohl mit ihren Gedanken alle die Vorgänge, die in diesem Gotteshaus stattfanden. Sie gehörte nicht zu dieser Kirche; aber der Grossvater, der früh gestorben war.

Mit ihren sinnenden Augen sah sie oft hinüber. Es lag etwas in ihren Augen, als wären sie und die Kirche in einem stillen Einverständnis. Immer war es wie Feiertag um sie und als höre sie auf den Klang irgendwelcher Glocken.

Untätig aber habe ich sie nie gesehen. Jeden Morgen stand sie früh um fünf Uhr auf. Ihre morgendlichen Arbeiten verrichtete sie immer in ihrer gleichmässigen und ruhigen Art, immer in derselben Folge. Wenn sie die Arbeit beendet hatte, setzte sie sich auf einen kleinen Polsterstuhl, der vor einem runden Tisch stand und mit einer gehäkelten weissen Decke belegt war. Und dann strickte sie Strümpfe für uns Kinder. Jener Tisch aber war für uns ein Stück Lebensraum, auch das schlichte Sofa dahinter, welches so gut Platz für die Puppen bot, von denen uns die Grossmutter einige genäht hatte. Am Tisch aber machten wir kleine Handarbeiten, unsere ersten Schreibversuche und lustige kleine Spiele mit allerlei Zuckerperlen, mit denen man auf durchlöcherter Karton die verschiedensten Muster gestalten konnte. Lärm durften wir aber nie machen, dazu waren andere Räume da.

Die Grossmutter konnte lange Zeit schweigend darsitzen. An grossen Unterhaltungen nahm sie nie teil. Es waren immer nur wenige Sätze, die sie sprach, und sie äusserte sich nur sehr vorsichtig über andere Menschen.

Sie schien es auch gar nicht zu erwarten, dass man sich viel um sie kümmerte. Aber ihr behutsames Wesen schwebte wie ein Segen über uns allen. In ihrer Umgebung war es am schönsten. Ein einziges Mal, erinnere ich mich, hat sie gelacht. Es war ein silberheller, lieblicher Klang, dem ich entzückt nachhorchte.

Gewiss hat sie uns Kinder immer wieder zurechtgewiesen; wir waren Kinder, für die es viel Geduld brauchte. Aber nichts, was von ihr ausging, blieb als eine Bedrohung in uns zurück. Nie war etwas Gewöhnliches an ihr oder etwas Alltägliches. Schwarz konnte sie nicht tragen. Sie waren zwar dunkel, ihre Kleider, aber immer ein wenig fein gemustert. Nur das Feiertagskleid war fast schwarz. Schwarz war auch ihr gestricktes Häubchen, das sie unter dem Kinn gebunden trug; aber darunter war ein weisses mit einer Rüsche, die sauber gefältelt ihr Gesicht umrahmte. In dieses Gesicht waren kleine, vertraute Fältchen eingegraben, und es zeigte eine schöne, klare Stirn. Die Grossmutter war gut gewachsen und hielt sich sehr gerade; nie sahen wir an ihr eine Bewegung, die aus dem Rahmen ihrer stillen Sorgfalt fiel.

So schön geordnet, wie sie selber, so war auch ihr Zimmer. Nichts störte in diesem Raum. Jedes Ding vertrug sich mit dem andern.

Nur einmal, erinnere ich mich, hatte sie sich in die Sofaecke gesetzt, weil eine kleine Ohnmacht sie überfiel; sonst machte sie es sich nie bequem. Ich habe es auch nie bemerkt, dass sie sich über etwas beklagte.

Ueber ihrer sehr einfachen Kommode hingen die Bilder ihrer Eltern und eine kleine, schon vergilbte Photo vom Grossvater und ihr. Mit ihren Armen hielt sie ihre beiden jüngsten Kinder auf dem Schoss, und angelehnt an ihre Knie schmiegte sich ihre älteste Tochter, die mit neun Jahren starb. Die Grossmutter sagte einmal, sie hätte nur eine wirkliche Freundin gehabt, und das wäre dieses Kind gewesen.

Zwei Dinge in jenem Zimmer übten einen besonderen Zauber auf uns Kinder aus. Das eine war ein Oelbild, das über der Türe hing; einer ihrer vielen Brüder hatte es gemalt. Wir konnten es immer wieder betrachten. Auf dem Bild zogen die drei Weisen aus dem Morgenland durch die Wüste; der grosse Stern über ihnen leuchtete verheissungsvoll aus dem nachtblauen Himmel. Am Horizont verschwammen die Hügelketten.

Das zweite Wunder war eine Schublade ihrer Kommode, in der die Grossmutter besonders schöne Aepfel barg, die einen geheimnisvollen Duft an sich hatten, so wie es uns Kindern vorkam. Mit einem schön verzierten silbernen Messer schnitt sie uns manchen Apfelschnitt zurecht. Auch zeigte sie uns immer wieder ein kleines, rundes Körbchen, welches ihr einmal ihr Lieblingsbruder mit mehreren guten Rubelstücken, die darin lagen, geschenkt hatte. Dabei hatte er ihr empfohlen, es nie ganz leer zu lassen. Sie erzählte, dass es ihr auch in der grössten Not gelungen sei, ein paar Münzen darin zurückzubehalten. Sie hatte im Leben viel Schweres durchgemacht. Was sie uns davon mitteilte, dünkte uns so sagenhaft wie die Märchen, die sie uns manchmal erzählte. Und besonders schön kam es uns vor, wenn wir krank waren und sie an unsern

Betten sass. Dann gab sie uns ein Märchen nach dem andern zu hören, immer mit demselben geliebten Tonfall an bestimmten Stellen. Wir horchten auch immer mit dem gleichen Entzücken zu, so wie man auch immer dieselben Lieder hören kann.

Jeden Sonntag musste der älteste Bruder ihr aus ihren Andachtsbüchern und der grossen Bibel vorlesen, die sie ehrfurchtsvoll küssend aus der Kommode nahm und so auch wieder zurücklegte. Sie konnte nur noch schlecht sehen und auch nicht mehr in die Kirche gehen.

Und eines Tages war sie dann nicht mehr da. In ihrer kranken Zeit hatte sie nicht geklagt, aber manchmal humorvoll gescherzt. Dann lag sie im Sarge, festlich angekleidet. Mir erschien sie wie eine Braut.

Nachher, als ihr Wesen aus dem Hause geschwunden war, war es einem zumute, als ob man die Kirchentür hinter einem zugeschlagen hätte und man auf der Strasse stünde, wo das Leben bunt an einem vorüberzieht.

Unsere Mutter war eine gute und sehr tüchtige Frau, sehr voll geschäftigen Lebens; sie hätte ihr eigenes für uns hingegeben. Aber es war eine andere Welt.

Später ist meine Mutter auch Grossmutter geworden, eine leidenschaftliche und echte Grossmutter, obwohl in einer anderen Art. Aber was sie hatte, das schenkte sie an ihre Enkel weiter, denn sie besass auch ein grosses Herz.

Und das Grossmutterherz muss eben gross sein, dazu ist es da; es muss voll jungen Lebens sein und in das Himmelreich hineinwachsen; denn eine rechte Grossmutter sollte auch ein Stück Gotteshaus sein.»

*

Examen — Schulschluss! Herrlich war das! Doch diesmal, es war vor einigen Jahren, hatte ich mich ganz besonders auf diesen Tag gefreut. Vor mir lagen drei lange Ferienwochen, die ich bei meinen Grosseltern verbringen durfte. Damit ging ein langgehegter grosser Wunsch von mir in Erfüllung. Nichts Schöneres konnten wir uns denken, als zu Grossmutter in die Ferien fahren zu dürfen.

Ungeduldig wartete ich am Bahnhof, an der Hand meines Vaters, auf den Zug. Endlich war es so weit. Der Zug brauste daher. Da, ich erschrak beinahe vor Freude, entdeckte ich an einem Fenster das liebe Gesicht meiner Grossmutter. Schon sauste ich davon und hängte mich an ihren Arm. Ich wusste ja, heute abend darf ich mit ihr zurückfahren, und dann gehörte sie mir allein, drei Wochen lang.

Wieviel musste ich am Abend fragen! Darf ich allein in einem Zimmer schlafen? Wer weckt mich am Morgen? Darf ich am Dorfbach spielen? Doch Grossmutter schlief in ihrer Ecke, ich durfte sie nicht stören, behielt alle meine Fragen für mich. In der Dämmerung drückte ich mein Gesicht an die Scheibe und dachte an die kommenden Ferientage.

Noch erinnere ich mich an jene Tage, als ob es gestern gewesen wäre. Es war meist heller Vormittag, wenn ich erwachte. Im Garten unten pfiff eine Meise, hell und falsch. Jedesmal, wenn ich aufs Fensterbrett stieg und hinunterschaute, entdeckte ich, dass die Meise der Grossvater war, der am Morgen seinen kleinen Blumen- und Gemüsegarten säuberte. Wie oft hat er mich mit seinem Pfeifen geweckt und glauben lassen, es seien die Singvögel, die ihr Morgenkonzert pfeifen...

Hierüber wird diskutiert:



Licht ins Lehrbubendasein

Im allgemeinen schimpft man über unsere Zeit. Sie habe nur technische Fortschritte hervorgebracht, im übrigen aber alles schlechter gemacht.

Dieses oft gehörte pessimistische Urteil wird aber nicht allen Lebenssparten gerecht. Es gibt auch Dinge, die heute menschlich viel besser sind als «zur guten alten Zeit». Ich mag mich selber an Zustände in meiner Jugendzeit erinnern, über deren Unhaltbarkeit ich fast rot werde, wenn ich sie mit den heutigen vergleiche. Zum Beispiel die Behandlung der Lehrlinge.

Die Aktion für Lehrlingsturnen, die die Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen kürzlich eingeleitet hat, brachte mich darauf. Diese Aktion will die Öffentlichkeit auf die Gefahr der körperlichen Deformations- und Haltungsschäden hinweisen, denen insbesondere die nichtakademische Jugend, die vom Schulturnen nicht mehr erfasst wird, ausgesetzt ist. Sie empfiehlt, den Lehrbuben zwischen der oft einförmigen, bewegungsarmen Arbeit Unterbrüche zu ermöglichen, in denen sie turnen und Gymnastik treiben können. Ihr Organismus verlange das gerade in diesen Jahren der Entwicklung, wenn die Organe der Bewegungsreize zum Wachstum bedürfen und Entspannungsintervalle förderlich sind.

Es gibt heute schon sehr viele Firmen im Ausland und in der Schweiz, die diese Erkenntnisse in die Tat umgesetzt haben. In Deutschland zum Beispiel gewährt ein Unternehmen den frisch von der Schule kommenden Stiften freie Nachmittage, um ihnen die Umstellung vom Schulbetrieb zur Welt der Arbeit zu erleichtern. In der Ostschweiz haben zwei Grossbetriebe einen Werksportlehrer engagiert, der mit den Lehrbuben während vier Arbeitsstunden in der Woche turnt.

Ist dieser Dienst an der Gesundheit unseres werktätigen Nachwuchses nicht ein begrüßenswerter Fortschritt? Vor dreissig Jahren noch wollte der Teufel alles lieber als Lehrbub sein. Lehrbuben waren die Schuhputzer für ihre Umgebung, man schrie sie an, ohrfeigte sie sogar, und wenn der Neun-Stunden-Tag vorüber war, hatten sie erst noch die Werkstatt zu reinigen. Die Umstellung von der Freiheit der Schule zum Zwang des Arbeitstages war grausam brüsk, und kaum jemand hatte Verständnis dafür.

Da lobe ich mir den Fortschritt!

Viktor

Chilbi im Dorf! Daheim, bei meinen Eltern gab es das nicht. Unvergessen bleiben deshalb jene Nachmittage, da ich an Grossmutter's Hand mich durch die vielen Menschen, vorbei an Ständen und Vergnügungen, drängte. Gab es etwas «Süßeres», als sich mit einem herrlichen Zuckerstengel das ganze Gesicht zu verschmieren? Einmal, zweimal, dreimal, unendlich oft durfte ich auf stolzen Rossen sitzen und mit dem Karussell rundum fahren. Von der Schiessbude brachte mich die Grossmutter nur mit vieler Mühe wieder weg. Und erst die Geisterbahn! Heute noch schaudere ich ein wenig und weiss wohl um die Angst, die ich ausgestanden habe. Wenn es gar zu schlimm wurde, klammerte ich mich an die schützenden Arme meiner Grossi, die neben mir sass. Aber der Höhepunkt kam jeweils am Schluss. Drei Ballone trug ich stolz wie ein Pfau nach Hause, um später, wenn sie sich heimtückisch davon gemacht hatten, von der Grossmutter getröstet zu werden...

Einmal, wir wollten uns eben auf einen Spaziergang begeben, bekam ich plötzlich heftiges Nasenbluten. Aus war es mit dem Ausflug. Auf dem Sofa lag ich im Wohnzimmer. Grossmutter legte mir behutsam alle fünf Minuten einen nassen Lappen auf mein Gesicht.

Unermüdet kümmerte sie sich um mich und konnte mich trösten, so dass ich bald vergessen hatte, dass wir ja einen Ausflug machen wollten.

Dann kam ein böser Winter. Grossmutter war krank und bettlägerig. Manchmal, an einem Sonntag, durfte ich mit Vater und Mutter sie besuchen. Ich musste neben ihrem Bett sitzen und ihr erzählen. Alles wollte sie wissen, von meinem Ergehen in der Schule, von meinen Spielen und meinen Arbeiten daheim. Dann kam Weihnachten. Vater und Mutter sagten, dass unser Grossmüetti wohl zum letzten Mal hier Weihnachten feiern dürfe. Mit einem kleinen Tannenbäumchen, mit Blockflöten und mit der Geige zogen wir in Grossmutter's Zimmer. Wie strahlte sie vor Freude über diese Ueberraschung! So manches Mal hatte sie uns alle erfreut, jetzt durfte sie einmal beschenkt werden.

Meine Grossmutter lebt nicht mehr. Nie mehr kann ich zu ihr ins Dorf in die Ferien fahren. Aber was ich während einiger Jahre von ihr erhalten habe, jene wunderschönen Ferientage in ihrem Haus, zusammen mit dem Grossvater, die kann ich nie mehr vergessen. Mein Grossmüetti halte ich immer in lieber Erinnerung.
Peter

Wo bleibt die liebe Verwandtschaft?

Tagebuchnotizen

Als wir die junge, ledige Mutter fragten, wo sie ihr Kindlein untergebracht habe, erzählte sie freudestrahlend: «Es ist in der Familie meines Bruders und könnte nirgends besser aufgehoben sein. Auch die Frau meines zweiten Bruders hätte es sehr gerne zu sich genommen und ist beinahe enttäuscht, dass ich mein Büblein nicht in ihre Familie gegeben habe. Auch meine Eltern freuen sich sehr und nehmen grossen Anteil am Ergehen meines Kindes.»

Im Verlaufe des Gespräches hörten wir ein Stück Familiengeschichte, die so gar nicht in unsern gewöhnlichen Alltag hineinpasst. Da erstand vor uns das Bild einer Familie, in der sich jedes Glied für das andere verantwortlich weiss, wo der Grundsatz «Wenn ein Glied leidet, leiden alle» tatsächlich noch praktiziert wird und die Freude des einen zugleich auch aller Freude ist. Wenig später konnten wir uns an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Schilderung persönlich überzeugen. Eine getroffene Lösung, die wir selber nicht besser hätten bewerkstelligen können.

Wir sagen es offen: Das sind wir uns nicht gewohnt. Zwar kommt es im Durchschnitt eines Jahres alle 10 Tage vor, dass eine junge, ledige Mutter mit uns einen Weg sucht, um ihr ausserehelich geborenes Kindlein unterzubringen. Oftmals ist es wirklich schwer und für die junge Mutter betrüblich, dass ausser einem Säuglingsheim, dessen Tür uns immer offensteht, es schwer hält, eine Unterkunft zu finden. Uns selber beschäftigt seit langem immer dieselbe Frage: Sollte man in all diesen Fällen nicht in erster Linie innerhalb der Sippe, wir meinen der näheren oder auch weiteren Verwandtschaft ein Plätzlein finden? Gehört das neugeborene Kindlein, auch wenn es nicht innerhalb einer Ehegemeinschaft zur Welt kam, nicht doch in die Familie hinein? Warum nur stossen wir da so oft auf verschlossene Türen?

Das ist eine sehr ernste Frage, die zu klären an dieser Stelle der Raum fehlt. Aber doch wollen wir heute einige Ueberlegungen anstellen. Die amerikanische Schriftstellerin Pearl Buck, die unsern Lesern sicher nicht vorgestellt zu werden braucht, äussert sich in ihrem ungemein fesselnden und lehrreichen Buch «Mein Leben — Meine Welten» auch zu dieser Frage. (Die Lektüre dieses Buches sei übrigens allen Lesern sehr empfohlen.) Ihr, die während 40 Jahren in China gelebt hat, in einem Land, das keine Altersheime, keine Kinderheime, keine Erziehungsanstalten und Waisenhäuser kennt, weil einfach jedes Glied einer Sippe von allen getragen und aufgenommen wird, so Not vorhanden ist, tut es weh, nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatland Amerika sehen zu müssen, wie so ganz anders das Gemeinschaftsleben sich abwickelt. Gerade weil sie so klar und bestimmt erkennt, wessen das Kleinkind bedarf, um sich zu einer harmonischen Persönlichkeit entwickeln zu können, leidet sie erst recht unter den Verhältnissen. «Ich glaube fest, dass alle menschlichen Wesen ein Recht auf eine glückliche Kindheit haben, dass dies die Grundlage für eine normale Entwicklung im späteren Leben ist und dass Liebe die erste und wesentliche Voraussetzung für Glück bedeutet. Nach meiner Beobachtung wird ein Kind, das nicht vor seinem fünften Lebensjahr warmherzige Liebe empfängt und empfindet, in seinem Gefühlsleben für den ganzen Rest seines Daseins schwer geschädigt: Es ist dann nicht fähig, einen andern von ganzem Herzen zu lieben und kann daher nie sein Leben ganz erfüllen. Eine Angestellte, die dauernd auf die Uhr blickt, kann einem Kind kein Gefühl der Geborgenheit geben. Es ist erstaunlich, welches Unterscheidungsvermögen ein Kind haben kann.» Pearl Buck ist immer von neuem ensetzt, sehen zu müssen, wie neugeborene Kinder fremden Menschen überlas-